

Einleitung.

Die Naturphilosophen meinen, die Idee Gottes müsse sich in der Schöpfung erfüllen; bis dahin schreite diese fort, dann aber sei es mit derselben vorbei. So erklären sie das Entstehen, selbst die equivoken Generationen, bis zum Verschwinden und gänzlichen Aufhören derselben, entweder in sich selbst oder durch äußere Ursachen. Ganz Unrecht mögen sie nicht haben; ein Philosoph hat eigentlich immer Recht, seine Kollegen dulden nur nicht, daß die Menschen es glauben, weil die Philosophie allein bloß wissen darf was sie nicht wissen kann. Aber die Weltgeschichte lehrt es. Wie das Megatherium ausgesehen, davon wissen wir wenig, und doch ist's dagewesen, hat sich gebären lassen, sich begattet und ist gestorben, bis endlich das letzte Männchen kein Weibchen mehr fand oder umgekehrt und die Gattung von der Erde verschwand. Den grünen durchsichtigen Chaldeon, den die Alten so gern als Schmuck

benutzten und gewöhnlich Victorien oder Nifen hinein schnitten, wissen wir nicht mehr zu finden und schneiden daher unsere Siegesgöttinnen nicht hinein, sondern überhaupt nur mit unseren Göttern auf. England hat keine Wölfe mehr; in Amerika schrumpfen die Urstämme zusammen, und Leipzig hätte beinahe bald seinen letzten Magister begraben, wenn nicht glücklicher Weise in neuester Zeit für die Erhaltung auch dieses Urstammes der alten Universität an der Pleiße wäre Sorge getragen worden. Durch solche künstliche Begattung kommen nun freilich bloß schwächliche Kinder auf die Welt, die sich selbst verzehren und kaum confirmirt am Marasmus dahin sterben. Jeder Alchymist weiß, daß sich allerdings ein Homunculus erzeugen oder richtiger zusammensetzen läßt; bleibt er aber nicht in dem Glase, in dem er gemischt wurde, so ist's über Nacht aus mit ihm. Vielleicht ist die Universität Leipzig ein solches Glas, in dem die Homunculi, das heißt, die Magister doch gedeihen, trotz dem Zeitgeist, der im Doctor der Philosophie nur einen Senkel sehen will, bei welchem man irgend einen Krug, Mensch genannt, in der Gesellschaft anfassen kann und im Magister gar nur eine Wart, einen Pedanten, der viel Lateinisch und etwas weniger Griechisch gelernt hat, von dem er nie recht satt wird, und mit aller Gelehrsamkeit doch sein Leben nur dadurch kümmerlich zu fristen vermag, daß er fremden Kindern das

A B C lehrt oder für die Buchhändler in fremden Büchern Druckfehler corrigirt.

Es ist möglich, daß diese wenigen Zeilen irgend einen gelehrten Thebaner veranlassen, eine Abhandlung zu schreiben, in welcher er beweist, daß Nichts ende, also Nichts aussterbe, sondern Alles nur sich verwandle, es daher kein neues Leben, sondern nur neue Formen des einen und untheilbaren aber tausendfach gestaltet erscheinenden Lebens gebe als Ausdruck der sich selbst reproducirenden Gottheit; daß also noch Megatherien auf der, Plasmen in der Erde, eben so gut zu finden seien, wie Wölfe in England, nur in anderer Gestalt, und daher jener Polizeidiener, dem sein Chef auftrag, eine Frau Meier vor dem Osterthor ausfindig zu machen und welcher wiederkam und berichtete, er habe sie gefunden, sie heiße aber nicht Meier, sondern Müller, wohne nicht vor dem Oster-, sondern vor dem Westerthor, sei auch keine Wittwe, sondern ein Canonier — nicht allein vollkommen Recht gehabt, sondern ein tiefdenkender Philosoph gewesen sei. Diesem trefflichen, gründlich forschenden Manne wünsche ich im Voraus Heil und Segen; ich bin fest überzeugt, er wird durch seine scharfsinnige Entwicklung Deutschland frei machen von dem geistigen Drucke, der bisher so eifern auf ihm lastete und alle Geisteskräfte unseres armen Vaterlandes lähmte, und Deutschland ist eines der schönsten Länder, welche die

Sonne begrüßt in ihrem ewigen Laufe — (man lese nur die erste Seite von seiner Geschichte bei Juden, um sich davon zu überzeugen) und wohl werth frei zu sein — Deutschland nämlich, — Juden und der Leser können hier weiter nicht in Betracht kommen. — Zur Freiheit kann es aber nur durch Philosophie gelangen, denn die Philosophie ist eben die Form, in welcher die deutsche Freiheit zur lebendigen Erscheinung gelangt. — Ohne meinen Irrthum wird aber mein gelehrter thebanischer Freund — ich sehe schon, wie er seine Achseln mittheilig zuckt, indem er auf mich herablickt, wie er die Nase rümpft, wie er lächelt über mich, lauter Zeichen innigen Wohlwollens, die mich berechtigen, ihn für meinen wahren Freund zu halten — also ohne meinen Irrthum wird er nicht die Veranlassung finden, seine völkerbefreiende Abhandlung zu schreiben, sein fesselsprengendes System zu entwickeln. — Ich bin der Apfel, der diesem künftigen Newton auf die Nase fällt, um das neue Gesetz der Bewegung zu finden. — Ich Glücklicher! — Kann ich nun Besseres thun, als irren?

Ich fahre also fort zu irren, zum Wohle Deutschlands. Hier bin ich recht in meinem Element. Seit geraumer Zeit nämlich ist die Furcht in mir rege geworden — nein, keine Furcht — so darf ich es nicht nennen, — die Anschauung ist in das Bewußtsein getreten und hat sich zur klaren Vorstellung entwickelt, daß die

alten deutschen Studenten, jene Gattung, aus der Wallenstein und Günther, Faust — ich meine den Nekromanten — und der Göttinger Hainbund und noch gar viele merkwürdige Menschen, von denen übrigens die Geschichte schweigt, hervorgingen, immer mehr und mehr von der Erde verschwinde. O akademische Jugend! Auch Patroklos mußte sterben und war mehr als Du! — Das war er nun eigentlich nicht; er war nur des Achilles Freund und Du bist der Achilles selbst. Die ganze Geschichte des Achilles ist eigentlich nichts Anderes als eine Allegorie, in welcher sich die Geschichte eines deutschen Studiosi birgt. Pelenus, der Pedantismus, erzeugt ihn mit Thetis, der schönen, freien, geistigen Kraft. Sie taucht ihn in den Styx, die unergründliche Fluth der Lust am Forschen und Wissen. — Ekyros ist das Gymnasium, er lebt dort sehr unschuldig und lernt *νυττω* und mensa; da kommt das alte Haus, der Vandalen oder Teutonen senior Odysseus, verkleidet wie ein Kandidat, der noch nachhelfen soll; dieser läßt ihn das Schwert, den Schläger, sehen; die Lust zum Renommiren erwacht. Achill zieht vor Troja, das heißt auf die Universität; unermüdblich ist er im Kampfe. Endlich, da er der Peidamia, d. h. dem Amt oder der Praxis sich vermählen will und mit ihr zum Altare, nämlich in das Examen geht, trifft ihn der Pfeil an der einzigen verwundbaren Stelle, an der Hauptkücke heißt

das im Wissen seines Brodstudiums und er stirbt in voller Blüthe, — er fällt nämlich durch — aber nicht unberühmt zieht er zum Hades hinab, denn noch lange werden die Hellenen — id est die Saronia, Vandalia, Germania, Arminia, Rhenania etcetera, sein Lob verkünden und die Sage seiner ruhmvollen Thaten fortleben von Geschlecht zu Geschlecht, bis der letzte Pedell den letzten Studiosus vor den letzten Rector citirt wegen schlechten Besuchs der Brodwissenschafts-Vorlesungen.

So war es, aber so wird es bald nicht mehr sein; ein Student, der im Examen durchfällt, wird binnen Kurzem zu den Naturwundern, zu den Meerweibern, zu den schwarzen Schwänen zu rechnen sein. Arme Universitäten! — Wo hört man noch von einem guten, tollén, herzlich dummen aber sehr lustigen Späße erzählen, der sich ohne Wehen Gueren Schooße entwand? — Der Ernst des Lebens hat seinen kleiernen Scepter auch über die akademische Jugend gestreckt. — Wie unsere Jungfrauen bei jetzigen schlechten Zeiten — schöne Redensart — nicht mehr lieben oder vielmehr gar nicht lieben, sondern allein heirathen, das heißt möglichst bald anständig versorgt — noch schönere Redensart — sein wollen, so zieht auch kein Student mehr zur Universität, um zu studiren, sondern um möglichst bald Physikus, Actuarius, Pastor oder Professor zu werden, das heißt, mit Schiller zu reden, nicht Priester, sondern

Kuhhirt oder noch besser mit Aristophanes Bockmelter — denn weiter ist die pure Brodwissenschaft nichts, als Bockmelterei. Dabei muß die Universität aufhören ihrem Namen treu zu bleiben und eine Universitas literarum zu sein, eine freie Stätte allgemeiner Forschung, universellen Geistes, reiner Wissenschaft. — Freilich sehen das die Bockmelter gern und gewisse Bockmelter sogar außerordentlich gern —

Still, es wird an meine Thür geklopft. — Her- ein! — Ach — der würdige Chef des Collegiums, in dem ich Unwürdiger als Supernumerarsubstitutenauff- stent arbeite, ein vortrefflicher Mann; kurz und dick, etwas leberfarbenen Teints, mit Perrücke und Schnurr- bart; den Schnurrbart — wer trägt jetzt nicht einen Schnurrbart — hat er sich angeblich wachsen lassen, um den unbärtigen oder milchbärtigen Auditoren Respekt einzusüßßen, eigentlich aber um eines durchaus prakti- schen Zweckes willen: er wischt nämlich die Federn darin aus. Dadurch bleibt ihm die saure Feuchtigkeit stets in den Mundwinkeln sitzen, verzieht sie ihm homöo- pathisch zu einem ewigen süßlichen Lächeln und giebt ihm die sichere Beruhigung, daß er sich nie den Mund verbrennen könne, wobei er obendrein symbolisch der ganzen Welt andeutet, daß er Haare auf den Zähnen habe. Trotz Allem ist er aber doch ein ganz scharman- ter Mann, ein Mann in seinen besten Jahren, sein Al-

ter nämlich eben so zweifelhaft wie die Farbe seines
 Rockes und seine eigentliche Gesinnung. Er fürchtet
 mich zu stören und fragt mich artig, was mich denn so
 eifrig beschäftige. — Wohlgemuth reiche ich ihm das
 beschriebene Blatt. Er liest, macht ein officiellcs Gesicht,
 fühlt ob sein Schnurrbart noch feucht sei und es lagert
 sich nun über sein ganzes Antlitz — wie eine große
 Narbe, die schreiende rothe Zeugin heißen Kampfes —
 eine Falte, gleich dem Striche, den er unwillkürlich
 kramphast über meine armen sämmtlichen Zeilen mit
 spitzer aber ergiebiger Feder zieht. Erschreckt sehe ich
 ihn an — er lächelt wieder — er hat sich selbst genug
 gethan und gelebt für seine Zeit. Nun entspinnt sich
 folgendes Gespräch zwischen uns:

Er. Vester! Sie wollen über Universitäten schreiben? Das ist sehr bedenklich, fast, so zu sagen, gefährlich. —

Ich. Ueber Universitäten? — Gott bewahre mich!
 — Eine Naturgeschichte der deutschen Studenten hat ja
 nichts mit Universitäten zu thun, nur mit der Universität.

Er. Sie entgehen mir nicht, Theuerster! Unmaassgeblich möchte ich Ihnen ratthen, überhaupt gar nicht zu schreiben, oder, wenn Sie, vielleicht von inneren Krämpfen geplagt, das Schreiben nicht lassen können, doch wenigstens nichts dem Drucke zu übergeben. Sie



ersparen sich dadurch manche Unannehmlichkeit. Schreiben Sie also unzielfähig nicht.

Ich. Das ist eben mein Unglück, daß ich just unzielfähig schreiben muß.

Er. Ich sollte meinen, wenn Sie über Universitäten schreiben, schreiben Sie gerade sehr zielfähig.

Ich. Das heißt, Sie meinen, wenn ich über Universitäten schreibe, so wäre ich, mit Dichte zu reden, das Ich, das sich selbst setzt, als Ziel nämlich, welches alle Regierungen im Auge haben, und nach dem jeder Universitätsprofessor, der ängstlich über der Zahl seiner Zuhörer brütet und daher alle Deffentlichkeit fürchtet wie die Pest, seine stumpfen Pfeile heimlich, oder öffentlich in den akademischen Literaturzeitungen, was jetzt dasselbe ist, nämlich heimlich, abschießt. — Ich werde aber so klug sein, mich nicht zu nennen.

Er. Man wird Sie aber errathen. Sie können sich gar nicht verbergen. Ihr Styl ist zu kenntlich. So wie mir ein Concept von Ihnen gebracht wird, erkenne ich Sie gleich.

Ich. So werde ich mir einen anderen Namen geben, z. B. Heinrich Heine.

Er. Was ist das für ein unglücklicher Einfall? Sie wissen, das Anathema über die Autorenpentarchie ist noch nicht aufgehoben, trotz dem daß sich mehr als

ein Mund zum krankhaften Greinen darüber verzogen und nun durch die loyale Fistel singt.

Ich. Gut, so will ich mich Friedrich Zollverein nennen.

Er. Ein solcher Name wird eben so wenig gebildet werden können, die Ironie desselben gleicht einer Congrevischen Rakete; äußerlich nur eine Papp-Hülse, aber wenn sie platzt, strömt griechisches unauslöschliches Feuer heraus. — Nur gewisse Leute erlauben sich dergleichen.

Ich. Gewisse Leute — wen meinen Sw. Hochwohlgeboren damit?

Er (nach kurzer Pause einen zerschmetternden Blick auf mich werfend). Leute wie Sie, unnütze, unberufene Schriftsteller, die die väterlichen Absichten der Regierungen absichtlich verkennen, die nachsichtige Behandlung, die ihnen zu Theil wird, rücksichtslos missbrauchen. Leute, die — — —

Ich. Theuerster Gönner, eifern Sie sich nicht. Wie ist es möglich, daß Sie mich so verkennen? Es ist ja Niemand so dankbar bereit, guten offiziellen Rath oder offiziell guten Rath anzunehmen, wie ich. Wirklich, Sie thun mir schweres Unrecht. Sagen Sie nur, was soll, was kann ich thun?

Er. Nun denn. Sie wollen über Studenten schreiben; Sie können nicht über Studenten schreiben ohne

über Universitäten zu schreiben. Das ist doppelt polizeiwidrig. Einmal weil die Universitäten leider der Heerd der Demagogie waren, dann weil in letzterer Zeit die loyalen Universitäten mit ihren Corporationseigenschaften und kleinen Altersschwächen schon auf die rücksichtsloseste Weise in einem Oppositionsjournal, zum Aerger und Verdrusse aller Wohlgefinnten, besprochen worden sind. Hat man nicht dort auf die kränkendste Weise Halle den Pietismus, Leipzig den Pedantismus, Jena den Nepotismus, Kiel den Marasmus, Tübingen das Schwabenthum, Göttingen den philosophischen Nihilismus und so weiter ohne Weiteres vorgeworfen und den heimlichen Krebschaden jeder dieser armen Hochschulen dem Spott des ungelehrten Bübels preisgegeben? Hat man nicht die armen Professoren, von denen man sagte, daß sie deshalb öffentliche heißen, weil ihnen alle Dessenlichkeit ein Grauel, ordentliche, weil sie nichts Außerordentliches und außerordentliche, weil sie nichts Ordentliches leisten, an den Pranger gestellt vor dem gesammten Deutschland, namentlich vor der studirenden Jugend und so das letzte Bißchen Pietät ruchlos zerstört, das sich bisher noch, ich möchte fast sagen, traditionell bei dieser erhalten hätte?

Ich. Das ist allerdings wahr; aber was geht das mich an? Damit habe ich nichts zu thun.

Er. Nicht? Sie irren. — Wenn Sie eine Na-

turgeschichte des Löwen schreiben wollen, so müssen Sie seine Höhle schildern, des Adlers, so müssen Sie seinen Horst beschreiben, der Nachtigall, so müssen Sie ihr Nest darstellen. Höhle, Horst, Nest aber der deutschen Studenten sind die Universitäten.

Jh. Die Universitäten nicht, nur die Universität. —

Er. Nein, die Universitäten. Wie die verschiedenen Schwalben verschieden den Winter im Schlaf der Erstarrung zubringen, so leben auch die Studenten verschieden auf den verschiedenen deutschen Universitäten.

Jh. Ein geistreicher Gedanke! — Demgemäß könnte man also sagen: der deutsche Student horstet in Heidelberg, Jena, Freiburg, Gießen, Marburg, Kiel; nistet in Halle, Bonn, Breslau, Tübingen, Erlangen, Leipzig; lebt in seinem Bau zu Berlin und Göttingen, in seiner Höhle in München. In welchem Sumpfe diese Wanderschwalbe den erstarrenden Winterschlaf verträumt, möchte dagegen schwerer zu bestimmen sein, die Bestimmung wenigstens heftigen Widerspruch finden. — Aber seien Sie ruhig, werthgeschätztester Gönner! auf solche Einzelheiten denke ich mich gar nicht einzulassen.

Er. Sie sollten lieber das ganze Buch gar nicht schreiben.

Jh. Sie haben ja die Gründe, die mich dazu bewegen, bereits gelesen.

Er. Sie meinen, das Verschwinden des echten Studententhums. Das ist aber eine ganz irrige, hypochondrische Ansicht. Was nennen Sie echtes Studententhum? worin besteht es eigentlich nach Ihrer Meinung?

Jh. Soll ich Ihnen das jetzt schon sagen? Sie werden ja als mein hochgeehrter Chef der Erste sein, der es in meinem Buche liest, das ich Ihnen pflichtschuldigst überreichen muß, um von Ihnen die Erlaubniß zu erhalten, es herauszugeben, da nach Paragraph 7777 der Disasterial-Ordnung kein Subalterner etwas ohne Erlaubniß seiner Oberen drucken lassen darf.

Er. Bekannten loyalen Beamten pflege ich die Erlaubniß zu ertheilen, ohne ihre Schriften zu lesen; ich habe schon so entsetzlich viel mit mir unbekannten Dingen zu thun, daß es mir Niemand verargen kann, wenn ich mir die Arbeit etwas leichter mache.

Jh. Das ist sehr wahr. So will ich denn aus wahrhafter Neigung zu Ihnen mir bei dem ersten Kapitel, in welchem ich zu entwickeln gedenke, welchen Begriff ich den Worten deutscher Student beilege, ganz besondere Mühe geben.

Er. Wie? — Sie wollen trotz meinem Ab Rathen doch das Buch schreiben? Wo ist denn nur die Noth-

wendigkeit es zu thun? Schreiben Sie doch lieber irgend etwas Anderes; es giebt ja so viele nützliche nie genug zu besprechende Gegenstände wie z. B. über den Nutzen des Munkelrübenzuckers, den schädlichen Einfluß der Hegelschen Philosophie, die Wichtigkeit der neuen Tuchbereitung, die Herabsetzung des Briefportos, lauter Dinge, durch welche sich ein gemeinnütziger Schriftsteller einen berühmten Namen erwerben kann.

Jh. Kann es etwas Wichtigeres geben als die Beschränkung der akademischen Freiheit, die daraus sich entwickelnde Abnahme des freien geistigen Forschens auf unseren Universitäten und das Sinken des echten deutschen Studententhums, dies Verwelken eines Keims, aus dem sich einst so herrliche Blüthen entwickelten?

Er. Sie sehen da Dinge, die kein anderer vernünftiger Mensch sieht. Wann wären denn die Universitäten, wann das ganze freie wissenschaftliche Streben auf denselben gesunken? Sind sie nicht jetzt blühender und besuchter als je? Zeichnen sich nicht die Studenten durch Bescheidenheit, Fleiß, Sittlichkeit höchst vortheilhaft aus? Wie selten fällt gegenwärtig Einer durch's Examen! Wie unendlich mehr wird von ihnen gefordert an positivem Wissen als früher! Zeigen Sie mir jetzt einen Kameralisten, der nicht genau die ganze römische Rechtsgeschichte seit Erbauung Roms bis zum Romulus Augustulus an den Fingern herzuzählen im Stande ist;

einen Mediciner, der nicht alle Systeme der Metaphysik von Aristoteles bis auf Hegel kennt, einen Juristen der nicht den Sündenfall und die Entstehung des Rechtes aus demselben eben so gründlich zu deduciren weiß, wie der beste Theolog; einen Theologen, der nicht das kleinste Kräutlein nach Linné oder Jussieu genau zu bestimmen vermag, und einen Philologen, der nicht eben so geschickt in der Physik und Chemie ist, wie man es nur von einem Derstedt, Berzelius, Obereizner, Liebig u. s. w. verlangen kann. Das können Sie doch wahrhaft nicht Sinken der Universitäten, Abnahme des freien wissenschaftlichen Forschens nennen?

Jh. Doch — denn —

Er. Sie sind unverbesserlich. — Nein, nie waren unsere Universitäten so heilbringende, segensreiche, für den Staat so nützliche Anstalten, wie gerade jetzt. Seit die Studenten von den letzten demagogischen Träumen erwacht sind — —

Jh. Hat sich eine gewisse Abspannung und Müchternheit eingestellt, die —

Er. Sie wollen doch nicht den verderblichen, revolutionären Tendenzen das Wort reden, mein Herr?

Jh. Gott bewahre mich! Ich hasse die Ueberspanntheit, alles sich Ueberheben und Ueberschätzen, alle Anmaaßung wie die Pest und somit auch jenes Treiben, das nach allen Seiten hin unberechenbaren Schaden ge-

stiftet, und das nie hätte aufkommen können, wenn der ernste und erhabene Geist freier und gründlicher wissenschaftlicher Forschung und die frische fromme Lust an demselben nicht von unseren Universitäten immer mehr und mehr verschwunden wäre.

Er. Und dem meinen Sie mit Ihrem Buche wieder aufzuhelfen?

Jh. Das fällt mir gar nicht ein. — Könnte ich es aber, gewiß; denn einen größeren Dienst vermöchte ich nicht meinem Vaterlande zu leisten. — Dazu gehören indessen andere Kräfte und ein glücklichres Geschick.

Er. Wenn Sie nun aber selbst Ihre Unzulänglichkeit einsehen, weshalb und wozu schreiben Sie denn ein solches Buch?

Jh. Bloß um die Leute zu ärgern.

Er. Lassen Sie die Pöffen zu Hause, mein Wertheater; ich rede jetzt sehr ernst mit Ihnen. Beantworten Sie meine Frage genügender.

Jh. Nun denn ich hoffe, das wird sich im Laufe des Buches selbst zeigen. Sie wissen, nach den besten Theorien ist der Zweck eines jeden Kunstwerkes das Kunstwerk selbst. Der Humor treibt mich dazu.

Er. Ich hasse die Humoristiker. Leben Sie wohl! Ueber die Erlaubniß zum Druck werde ich erst Verhaltungsregeln einziehen. —

Er geht zürnend ab, wie salber Blitz zuckt die Streichfalte unaufhörlich über sein Antlitz dahin; die Haare seines Schnurrbartes sträuben sich empor wie die Stacheln eines Igels, seine Augen — ich habe vergessen zu berichten, daß er stark schielt, was daher kommt, daß er beständig mit dem einen Auge nach oben, d. h. nach dem Minister blickt, während er mit dem andern die Eingeweide seiner Untergebenen zu durchdringen sucht, um Herzen und Nieren zu prüfen, — also seine Augen werfen vernichtende Blicke auf mich, von denen der eine aber die in meinem Zimmer befindliche Büste des Thomasius, der andere einen an der Wand aufgehängten alten, mit verhängnißvollen, doch längst verblichenen Farben geschmückten Schläger trifft. Er geht, nachdem er mir in der Thür mit einer Stentorstimme zum Abschied zugerufen: Sie sind noch sehr jung! und läßt mich allein.

In meines Nichts durchbohrendem Gefühl, in allen Stürmen, d. h. allen Betrachtungen, die sich in mir drängen, Preis gegeben. Aber ich bleibe fest, ich weiche und wanke nicht, und schreibe mein Buch trotz allen Artikeln und Paragraphen der Dikasterial-Ordnung. Es heißt in einem alten, längst vergessenen, deutschen Trauerspiel:

Du kannst, Prinzessin, nicht ein schuldlos Herz verdammen,
Weil es Gefühle hat, die deinen nicht entflammen,

Weil es die Zeit beklagt, wo selber jung es war
 Und Schmerzen nicht gekannt noch Folter und Gefahr.
 Du wirst es nimmermehr in der Erinnerung stören,
 Vergang'ne Tage hier von Neuem zu beschwören,
 Und ernst zu fragen rings, mit aufgehob'ner Hand,
 Ob Aehnliches noch weilt im weiten Vaterland.
 Wie Marius stand auf den Trümmern von Karthago,
 So steh' ich hier vor dir, durchlauchtige Virago!
 O schließ mit deinem Scepter mir grausam nicht den Mund,
 Nein, laß mich, was ich fühle, der Menschheit geben
 kund u. s. w.

Statt Prinzessin setze ich Ches, und ich wette, diese
captatio benevolentiae rührt meinen hohen Vorgesetzten
 so, daß er mein Buch passiren läßt, gerade wie die
 Polizei einen armen Narren laufen läßt, der sich im
 Gedränge mausfig gemacht, aus dem einfachen Grunde,
 weil sie nicht recht weiß, was sie mit ihm anfangen soll
 und weil schon Salomo gesagt, daß man einen Narren
 im Mörtel stoßen könne und die Narrheit doch nicht
 von ihm lasse.

Nicht ohne tiefe, gründliche Studien, geneigter Leser,
 gehe ich an dies Werk; ich habe Alles gelesen, was
 seit Guttenbergs unsterblicher Erfindung über meinen
 Gegenstand und dessen Naturgeschichte, geschrieben wor-
 den ist, von Happestii akademischem Roman,
 worinnen das Studentenleben vorgebil-
 det wird in einer schönen Liebesgeschichte,
 (Ulm, 1690), oder dem verliebten und galanten

Studenten (Lübeck, 1731) an, bis zu dem Studentenleben in tugend- und lasterhaften Abschilderungen (Nürnberg, 1764), Laufhard's Annalen der Universität Schilda (Leipzig, 1798), Schiff's Pumpauf und Pumpereich (Berbst, 1826), und dem deutschen Studenten (1834) herunter; aber es will mich, um mit meinem Chef zu reden, unmaßgeblich bedünken, als ob Keiner von diesen ausgezeichneten und ruhmwürdigen Autoren seinen hohen Gegenstand genügend erschöpft und ergründet hätte, weder der vielbelesene Hapfel, noch der vielbetrunkene Laufhard oder der vielgewanderte Verfasser des deutschen Studenten, noch der vielerfahrene Schiff. Sie haben sämmtlich den Studenten nur von einer Seite, der Nachtseite, betrachtet und die Tagseite an ihm wohl deshalb übersehen, weil gewöhnliche Augen nicht die Sonne schauen können ohne zu blinzeln, jeder Schriftsteller aber gern mit seinem Publikum liebäugelt, und hier um so mehr, wo er darauf rechnen kann, daß sein Geld selbst sein bestes und aufmerksamstes Publikum ist. An diesem Liebäugeln wird er natürlich gehindert, wenn das zu starke Licht, das ihn bestrahlt, ihn die Augen zu schließen zwingt. Das brauche ich nun nicht zu befürchten; ich habe mich in diesen Strahlen gebadet, und ich darf behaupten, daß diese meine Schilderung der Platte eines Daguer-

rototyps zu vergleichen sei, denn ich bin darauf ausgegangen, meinen Gegenstand dem hellsten Sonnenlichte auszusetzen, damit mir eben auch nicht die kleinste Schattenpartbie an ihm entgehe. Du wirst nicht von mir verlangen, geneigter Leser, daß ich Dir sage, wo und wann ich studirt; ich habe eben gar nicht studirt, sondern mich nur Studirens halber auf den berühmtesten Universitäten Deutschlands aufgehalten, und bin vor lauter Eifer, ein flotter Student zu sein, gar nicht zum Studiren gekommen. Ich bin auch weder examinirt noch durch's Examen gefallen, denn ich habe mich gar nicht zum Examen gestellt, sondern mich damit begnügt, mich abwesend mit dem Doctorhute schmücken zu lassen, meiner besondern Verdienste wegen, über die ich aus Bescheidenheit selber die geehrte Facultät im Ungewissen erhielt, die mich mit dem Diplome beglückt. Wie früher in Frankreich jedes Findelkind für adelig galt, damit einem von adeligen Eltern erzeugten Findelkinde kein Unrecht geschähe, so wird auch auf vielen deutschen Universitäten jeder Doctorand als ein Findelkind der Wissenschaft in Gottes Namen zum Doctor creirt, um einem wirklichen gelehrten Doctoranden, von dessen Gelehrsamkeit man aber, da der Mann im Auslande ist, nur weiß, daß er sie hätte acquiriren können, kein Unrecht zu thun. Du siehst nun, werthgeschätzter Leser, daß mich alle diese Eigenschaften vor tausend

Andern befähigten, die Hand an das Werk zu legen und das wunderbare Buch, das ich Dir jetzt überreiche, zu verfassen; Du hast, wie ich glauben darf, die Gründe, die mich dazu bewogen, geprüft und probehaltig befunden. Wir hegen gleiche Erwartung von einander, Du, daß mein Buch ein treffliches Werk, ich, daß Du ein trefflicher Leser seiest. Mögen die gütigen Götter geben, daß wir uns Beide nicht täuschten; ist es aber doch der Fall, so wasche ich meine Hände in Unschuld, denn Du kannst und mußt eigentlich jetzt schon wissen, was Du an mir hast. —